

Eine Frau schwimmt sich frei

Als sie mit 16 aus Ostanatolien nach Berlin kam, sprach sie kein Wort Deutsch. Heute führt Aynur Boldaz ihr eigenes Unternehmen mit 400 Beschäftigten. Doch das genügt ihr nicht

TEXT VIVIAN PASQUET

FOTOS NORMAN KONRAD





Die Sache mit den Rollen Klopapier war schon unangenehm gewesen.

Aber als ihr Mitarbeiter auch noch anfang, Eingangs- und Schließfachschlüssel in den Müll zu werfen, war Aynur Boldaz klar, dass er in einer Werkstatt für behinderte Menschen besser aufgehoben wäre. Erst kürzlich hatte ein Kunde erzählt, ihr Angestellter stopfe Klopapier in Abfallimer, statt es auf die Toilettenräume zu verteilen. „Jeder Mitarbeiter hat eine zweite Chance verdient“, hatte Frau Boldaz gesagt.

Es gibt viele zweite Chancen in ihrem Putzunternehmen „Forever Clean“. 40 Menschen mit Behinderung hat Aynur Boldaz angestellt. Menschen mit Downsyndrom, Kleinwüchsige, ehemalige Schlaganfallpatienten. „Dass wir behinderte Mitarbeiter rausnehmen müssen, passiert aber nur sehr selten“, sagt sie.

Kürzlich hat sie einen Preis erhalten, „für vorbildliche Fürsorge und integrative Führung des Unternehmens“. Es ist nicht die einzige Auszeichnung, die in ihrem Berliner Büro an der Wand hängt. Sie war auch schon Unternehmerin des Jahres. Beim „Großen Preis des Mittelstands“, das ist einer der wichtigsten Wirtschaftsprize Deutschlands, hat sie nur knapp eine Auszeichnung verfehlt. Unter den Urkunden an der Wand steht auf einem Schränkchen ein Foto von Frau Boldaz: schwarz glänzende Haare, die auf schmale Schultern fallen, dunkle Augen, blaues Kostüm, weiße Bluse. Im Hintergrund: Putzeimer, Wischmopp, ein Mann, der Schmutzwasser von den Fenstern abzieht. Ein bisschen wirkt die schicke Frau Boldaz wie ausgeschnitten und in die Szene hineingeklebt. „Das war für ein Foto“, erklärt sie. ▷

Boldaz wird häufig zu Fototerminen geladen, seit sie vor 14 Jahren ihr eigenes Unternehmen gegründet hat: „Forever Clean“, Glasreinigung, Gebäudereinigung, Reinigungsdienste. 100 Beschäftigte am Hauptsitz in Berlin, weitere 300 in den Filialen in Istanbul und Ankara. Die Chefin: Aynur Boldaz, 46, Tochter eines Ziegenhirten, Schulabschluss: fünfte Klasse Hauptschule in der Türkei.

Es gibt Fotos, da steht Boldaz in einer Gruppe deutscher Unternehmerinnen neben Angela Merkel und lacht in die Kamera. Vor zwei Jahren habe Wolfgang Schäuble sie gefragt, ob sie sich vorstellen könne, für ein Amt zu kandidieren. Aber sie brauche nicht in die Politik zu gehen, um etwas zu bewegen, sagt Boldaz. Eine Frau, deren Wurzeln eigentlich nur wenig Spielraum für Bewegung ließen.

Geboren wird Aynur Boldaz 1968 in Turnayolu Köyü, einem Dorf im anatolischen Hochland, Einwohnerzahl: 70. Ein Viertel davon macht die Familie Boldaz aus.

13 Geschwister, eine Kindheit in den Bergen, 500 Ziegen, Käse, der in schweren Lederriemen reift. Eltern, die sie um vier Uhr früh wecken, weil die Tiere auf den Berg getrieben werden müssen. Aynur ist 16, als der Sohn eines türkischen Bekannten aus Berlin zu Besuch kommt. Das Mädchen staunt, wie gut erzogen der junge Großstädter ist. Heute sagt Aynur Boldaz: „Man hat sich gesehen, man fand sich nett, also beschloss man zu heiraten.“

An einem Dezembertag 1986 landet der Flieger mit Aynur Boldaz an Bord in Berlin. Sie ist geschockt: Deutschland ist ein dunkles Land, sie hat das Gefühl, dass in Ostanatolien die Sonne viel zeitiger aufgeht.

Arbeit abgeben, nicht alles selbst machen – das musste die Chefin erst lernen

Im Supermarkt sieht sie Orangen und bekommt ein schlechtes Gewissen gegenüber ihrer Familie in der Türkei. Zu Hause gibt es keine Orangen im Winter. Aufflammende Abenteuerlust mischt sich mit Sehnsucht und Traurigkeit.

Wenige Wochen später tritt sie vor den Altar. Eine türkische Hochzeit, etwa 300 Gäste, der Raum voller Menschen, Aynur Boldaz fühlt sich leer. Außer ihrem Ehemann und den Schwiegereltern kennt sie niemanden.

Zwei Jahre später bringt sie eine Tochter zur Welt. In ihrem dritten Frühling in Berlin spricht sie immer noch kaum Deutsch, hat keine Arbeit. Manchmal riecht sie tief in ein Cremedöschen Nivea hinein. Nivea rieche nach den Bergblumen Ostanatoliens. Wie schaffen die das nur, den Geruch der Heimat in diese kleinen Dosen zu packen?

Heute sagt Boldaz über die ersten Jahre in Deutschland: „Ich hatte keine Visionen. Heirat, Kind, Hausfrau. Fertig.“

Als ihre Tochter geboren wird, verändert sich der Blick der jungen Frau auf die Welt, sie beginnt sich Fragen zu stellen: Soll ihre Tochter das gleiche Leben haben wie sie selbst? Und wenn nicht,

müsste dann nicht sie, Aynur Boldaz, Tochter eines ostanatolischen Ziegenhirten, als Vorbild für einen anderen Weg dienen? Sie fängt an, Fahrstunden zu nehmen. Zweimal fällt sie durch die Prüfung, weil sie den Prüfer nicht versteht. Als es beim dritten Anlauf endlich klappt, habe sie Flügel bekommen, sagt Boldaz. Auto fahren zu können, das sei Freiheit. Sie lernt richtig Deutsch, sucht sich einen Job.

In einem Krankenhaus wischt sie die Böden der Operationssäle und Patientenzimmer, sie gewöhnt sich an den Geruch von Blut, wischt Kot und Urin vom Toilettenporzellan. Wenn ein Patient stirbt, weint sie wie ein Kind.

Aynur Boldaz ist eine gründliche, fleißige Arbeiterin, die bald auch neue Putzkräfte einweist. Nach einigen Monaten wird sie zur Vorarbeiterin, leitet jetzt 150 Mitarbeiter an. Abends schaut sie mit ihrer Tochter Kinderfilme im Fernsehen. „Meine Tochter und ich sind zusammen groß geworden“, sagt sie. Doch je freier Boldaz wird, desto mehr entfernt sie sich von ihrem Mann. Am Ende bleibt nur die Trennung.





Vielleicht hätte Aynur Boldaz zu jenem Zeitpunkt aufhören können, noch mehr von ihrem Berufsleben zu fordern. Sie hatte weitaus mehr als erreicht, als Frauen in ihrem Heimatdorf jemals erleben würden. Doch sie wollte mehr.

Sie sucht nach Fortbildungsmöglichkeiten, stößt auf ein Existenzgründerseminar. Sie meldet sich an, kündigt ihren Job. Ein eigenes Putzunternehmen will sie gründen. Boldaz paukt neue Vokabeln: Einnahmen, Ausgaben. Die Worte klingen hart in ihrem Hals. Sechs Wochen dauert das Seminar. Einnahmen. Ausgaben. Boldaz rechnet, schreibt einen Businessplan. Der Kursleiter ist streng, er wird darüber urteilen, wer von den Teilnehmern das Potenzial zur Führungspersönlichkeit hat, wem er zutraut, ein eigenes Unternehmen zu gründen. Am Ende des Seminars streckt er Aynur Boldaz die Hand entgegen: „Bitte laden Sie mich zu Ihrer Eröffnungsparty ein.“ Freunde schlagen den Namen „Forever Clean“ für die junge Firma vor, die junge Chefin versteht nicht – Englisch hat sie nie gelernt.

Im Jahr 2000, Boldaz ist jetzt 32, bekommt sie 30 000 Deutsche Mark von einer Bank, die Existenzgründer unterstützt. Ihr Vater in Ostanatolien sei zuerst geschockt gewesen, sagt Boldaz. Doch als ihr nach einem Jahr das Geld ausgeht und die Bank mehr Sicherheiten möchte, bietet er an, mit seinen Ziegen zu bürgen.

In den Anfangsjahren von „Forever Clean“ packt Aynur Boldaz beim Putzen selbst mit an. Nachts, wenn in den Betrieben die Fließbänder stillstehen, frühmorgens, bevor sich in Bankfilialen frisch geputzt die Türen öffnen. Tagsüber trifft sich Boldaz mit Kunden, macht Werbung, tritt der CDU bei, schafft sich Netzwerke. 24 Stunden Erreichbarkeit si-

chert sie jedem Kunden zu – die Anrufe werden direkt auf ihr privates Handy weitergeleitet.

Bis vor drei Jahren bekam sie nachts Anrufe von Kunden. Wasserrohrbruch, Maschinenunfall, undichte Stellen. Heute wird das Notfalltelefon von Mitarbeitern betreut. „Ich musste lernen, Arbeit abzugeben“, sagt sie heute. Im vergangenen Jahr hat Boldaz ihre erste Urlaubsreise gemacht. Zwei Wochen Strand und Meer mit der Tochter. Seit sie „Forever Clean“-Filialen in Istanbul und Ankara eröffnet hat, reist sie oft auch in die Türkei.

Wenn man einen Anruf von ihr erhält, meldet sich zuerst ihr persönlicher Assistent; Frau Boldaz habe nun Zeit, ob er durchstellen dürfe? Seit einem Jahr arbeitet eine PR-Beraterin für sie. Eigentlich aber mag die Unternehmerin keine Star-Allüren: „Ein Chef darf sich für nichts zu schade sein. Am Anfang haben meine Mitarbeiter die Böden geputzt und ich die Toiletten.“

Im vergangenen Jahr kamen die Präsidenten der türkischen Handwerkskammern zu Besuch. Boldaz zeigte ihnen ihr Büro mit den Urkunden an der Wand. Ihr Assistent goss kalten Sprudel ein. Sie führte durch den Lagerraum im Erdgeschoss. Die türkischen Herren schauten auf Kanister, Tuben und Döschen, allesamt beschriftet mit Meisterstücken der deutschen Sprache. Mehrzweckdispersion. Zementschleierentferner. Feinsteinzeugreiniger-Konzentrat. Wischlappen in drei verschiedenen Farben. Blau für Tische, gelb für Waschbecken, rot für Toiletten. Die Herren nickten ihrer Landsmännin anerkennend zu. Aynur Boldaz fühlte Stolz.

Seit 14 Jahren gibt es „Forever Clean“. Würde sich Frau Boldaz um Quoten scheren, sie hätte sie alle erfüllt. Frauenquote, Behindertenquote, Ausländerquote. si-

Selbst hat sie schon dreimal die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt. Zweimal scheiterte sie, weil sie nicht nachweisen konnte, finanziell unabhängig zu sein. Im vergangenen Frühjahr ist sie erneut aufs Amt gegangen, um ihr Leben in weiße Kästchen zu schreiben. Sie wollte angeben, wie viel Steuern sie bezahlt, wie ihre Eltern heißen, wann sie geschieden wurde. Unter das Wort „Art der Ausbildung“ wollte sie schreiben: fünfte Grundschulklasse, Türkei. „Beruf“: Gründerin und alleinige Inhaberin des Putzunternehmens „Forever Clean“.

Doch als sie einen weiteren Zettel sah, auf dem ihr die erfolgreiche Teilnahme an einem Integrationskurs bescheinigt werden musste, beschloss Aynur Boldaz, doch keine Deutsche sein zu wollen. Wenn sie sich über diese Erfahrung auf dem Einbürgerungsamt aufregt, benutzt die Unternehmerin typisch deutsche Redewendungen. „Bei aller Liebe“ oder „Das ist unter der Gürtellinie“. Sie wolle nicht, dass man ihr ständig auf die Schulter klopfe, aber einen Integrationskurs zu besuchen, nachdem sie „mehr als manch Deutscher“ geleistet habe, verletze ihren Stolz. „Die Menschenwürde ist unantastbar“, sagt sie. Sie sagt auch: „Berlin ist meine Heimat.“

Was kann jetzt noch kommen? Aynur Boldaz will Englisch lernen – wie eine „richtige“ Unternehmerin. Außerdem würde sie gern eine Stiftung gründen. Und damit Waisenkinder fördern, die studieren möchten.

Sie möchte auch schwimmen lernen. Jetzt, wo sie angefangen hat, im Urlaub zu verreisen, will sie das nächste Mal richtig mit ihrer Tochter im Meer baden. Sich überwinden, immer tiefer ins Wasser zu gehen – bis sie den Boden nicht mehr spürt. □